

Ein Waldweg

Autor(en): **Volmar, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.09.2024**

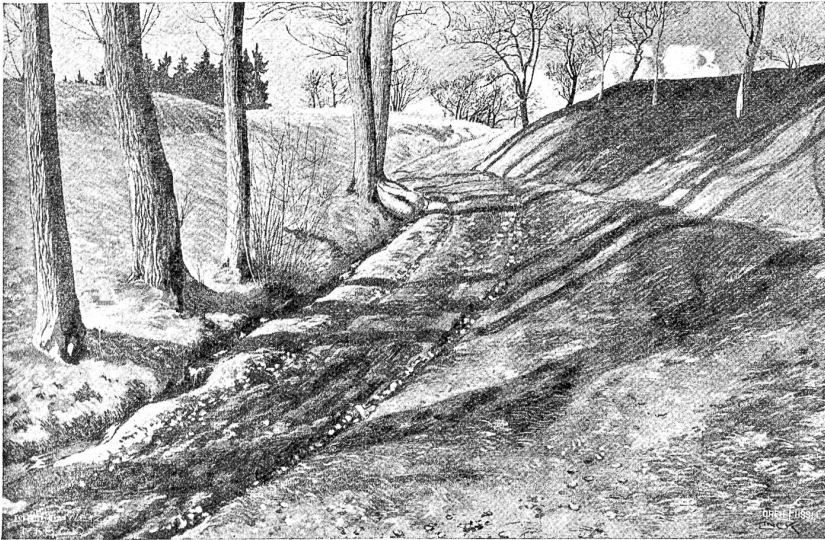
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



E. Linck: „Schlagschatten“ (Oelmalerei).

nun wegen meinem kunstgeschichtlichen Uninteresse beneidete, dann aber kunstentzückt vom „Beaux-Arts“ Tische ein raffiges Pariserchen holte. Zu viert zogen wir dem Montparnasse zu. — Als wir dann endlich den heimischen Benutzen aufstrebten, pustete bereits das lustige Miniatureisenbahnchen den Hallen zu, und hochaufgetürmt erschienen die ersten Gemüsegewagen der Händler aus der Banlieue.

Und jedesmal, wenn ich vom Trocadéro sprechen höre, muß ich an das reizende Architektentöchterchen aus der Provence denken!
H. St.

Ein Waldweg.

Von Margrit Volmar.

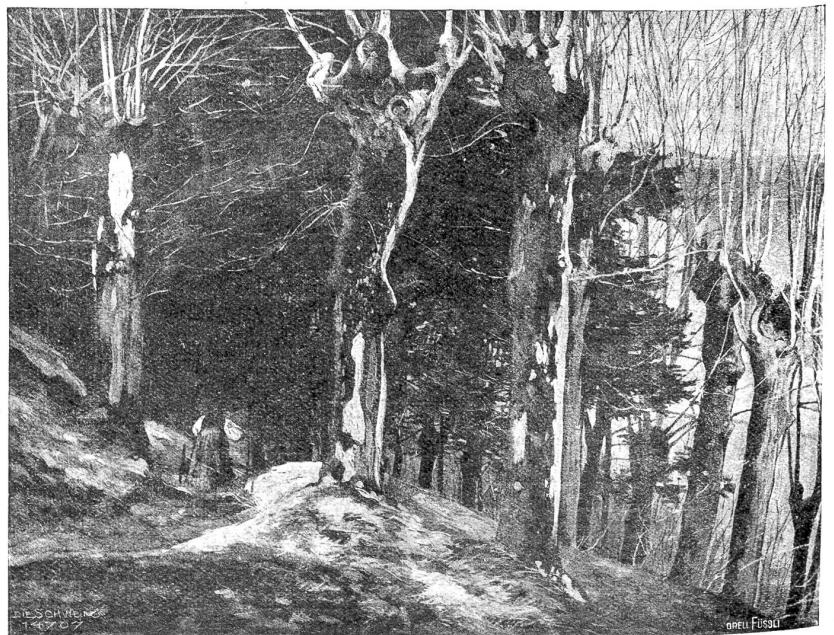
Ein klarer Tag neigte sich dem Abend zu, als ich, durch den Wald schreitend, diesen Pfad zum erstenmal sah und mich von ihm führen ließ. An dieser Stelle dort stehen viele Lärchen; er kommt ja wohl von weiter her, aber mir ist, als sei doch erst hier der rechte Anfang: als wenn alle Lärchen und Tannen denselben guten Gedanken gehabt hätten und ihn nun in Gestalt des Pfades aussenden würden — so sieht es aus.

Seiner Herbstabend war so gut, so lichtdurchtränkt, daß das ganze Land wie in einem großen Freudenstand. Die Lärchen waren wie goldene Kerzen im dunklen Tannengrün, und da die Nadeln schon anfangen abzufallen, so schimmerten auch der Boden und dieses Stück des Weges ganz golden. Aber dann weichen die Bäume zurück und lassen den Platz einer kleinen Wiese frei. Ein paar Tannen freilich bleiben da und dort stehen, einige grad am Wegrand, als wollten sie ihm ihren Gruß mitgeben. Das Gras wird schon gelb und braun und der Blumen sind nur noch wenige. Ganz schmal und verträumt zieht sich der Pfad über die Richtung weg und geht wieder in den Wald hinein. Aber noch bevor er wieder zwischen den Tannen durchschlüpft, grüßt ihn ein kleiner, rotflammernder Strauch. Wie schön dieser Strauch ist! Es ist, als hätte er alles

Frohe, das die Richtung und ihn vom Frühling bis jetzt gegrüßt, in sich getrunken und mühte nun alle die Freude wieder auszubeln. Er streckte mir seine Zweige hin, und ich nehme ein, zwei von seinen Blättern mit, sie sollen mir im grauen Winter von ihm, dem Waldweg und dem goldenen Herbstabend erzählen — —

Und nun geht der Weg unter den Tannen durch. Sie reichen sich über ihn weg die Äste wie Hände, und wenn der Wind kommt, so schüttelt er sie so, daß die dünnen Nadeln auf ihn fallen. Er ist hier oft von Wurzeln durchwachsen, und das hebt sein Verbundensein mit dem Wald noch mehr hervor, — es ist, als wollten ihn die Bäume halten, daß er ganz bei ihnen bleibe. Und er bleibt vorerst noch ganz bei ihnen. Ja, er macht so viele unnötige und nötige Windungen als möglich, nur damit er noch nicht grad den Wald verlassen muß, um sich mit dem breiten Weg zu vereinigen. Aber es nützt ihm halt nichts, zuletzt muß er doch seinen Wald lassen. Er geht noch um ein paar bemooste Felsblöcke

herum und guckt sie beinahe von allen Seiten an, und dann tut er tapfer den letzten Schritt und reicht seinem Wegbruder die Hand. Und nun ist er froh überrascht, denn dieser führt ihn ja gar nicht zu Häusern und andern, lauten Straßen, wie er so befürchtet hatte: er kann im Wald bleiben. Nicht mehr ganz so wie vorher, die Tannen lassen jetzt die Wegböcker frei, und er muß sich nicht mehr so schmal machen, um zwischen ihnen durchzukommen. Aber beidseitig stehen sie doch da und schauen auf ihn herunter. Und nachher wird ihm auch die letzte Angst genommen, denn sie geraten auf eine wunderweite Waldwiese, die von vielen wunderschönen hohen und kleinen Tannen und Föhren bestanden ist. Und grad als der kleine Weg seinen größern Gefährten fragen will, wohin sie nun gehen müßten, sieht er, daß dieser nirgends mehr ist. Da wird es ihm ganz froh und er setzt sich unter die letzten Tannen vom zurückbleibenden Wald und schaut nun immer auf die Wiese hinaus. Und sein Wunsch, immer ein richtiger, stiller Waldweg bleiben zu dürfen, hat sich erfüllt.



E. Linck: „Hexenwald“ (Oelmalerei).